

# Lasset die Junkies zu ihm kommen

Etwas weit vom Schuß: Dario Fos Drogen- und Vatikan-Stück „Der Papst und die Hexe“

MAILAND, im Februar

Die Kritiker können nicht einmal Possen lesen, Regisseure sind nur zu etwas nütze, wenn die Schauspieler schlecht sind, Schauspielerinnen sind nichts für das komische Theater. Also spricht Dario Fo, dreiundsechzig Jahre alt. Demnächst wird dieser sein „Provokanter Dialog über das Komische, das Tragische, den Wahnsinn und die Vernunft“ zwischen Buchdeckeln im Verlag Laterza (Bari) erscheinen, der nach glücklich abgewendeter Übernahmegefahr selbständig geblieben ist. Dario Fo selber säumte nicht, seine Behauptungen in seinem neuesten Stück teils zu widerlegen, teils unfreiwillig zu bestätigen.

„Il Papa e la strega“ (Der Papst und die Hexe) erlebte die Uraufführung in Novara und wird zur Zeit mit Erfolg im Mailänder Teatro lirico gespielt. Der Meister der Farce und der Situationskomik erliegt einer Gefahr, in die sich mitunter auch sein geistiger Ahnherr Brecht begab. Er wechselt Engagement mit Kunst und Moral mit Ästhetik. Ist Fo müde geworden? Bandscheiben, wie? Arthrose, besonders links? Spielt er vielfach ironisch sich selbst, wenn er einen Papst mimt, der von einem theaterwirksamen Hexenschuß geplagt wird? So daß eine richtige Hexe ihn kurieren muß, als welche sich die vorgebliche geistliche Krankenschwester aus einem afrikanischen Lepraspital erweist, die mit dem berühmten Spezialisten in den Vatikan eingeschleust wird? Die ist in der Tat eine Hexe, besteht ihre Haupttätigkeit doch darin, Drogenabhängigen zu helfen, indem sie ihnen das benötigte Heroin verabreicht, gratis, mit steriler Spritze, unter ärztlicher Aufsicht, so daß der Drogenkriminalität der Boden entzogen ist. Fo gehört zur Fronde, die mit guten Argumenten gegen die Kriminalisierung der Drogenabhängi-

gen durch das neue italienische Rauschgiftgesetz und mit weniger guten für die Legalisierung der Rauschgifte eintritt. Dabei scheut er nicht vor überzeichnendem Schwarzweiß zurück: Ausgerechnet ein Alkoholiker erschießt zwei Drogenfahnder, die in die zwielichtige Drogenklinik einbrechen und sich dummer verhalten, als die Polizei erlaubt.

Manchmal sitzen die Pointen. Etwa wenn die Rede davon ist, welchen Politkriminellen, vom philippinischen Diktator Marcos abwärts, ein Papst in diplomatischer Vertretung seiner selbst die Hände schüttelt. Oder wenn feministische Theologie und das Christuswort „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ sarkastisch aufeinanderreffen: Hunderttausende Waisen aus der dritten Welt, manipuliert von einer kirchenfeindlichen Organisation, nehmen scheinbar Jesus beim Wort und werden in Marsch auf den Petersplatz gesetzt, um den Papst, der die Geburtenbeschränkung bekämpft, in Verlegenheit zu bringen. Heilige Väter, die ihrerseits den Vatikan in Verlegenheit bringen, unterstellt Fo, werden gelegentlich vorzeitig abberufen – in die Ewigkeit.

Anspielungen aber genügen Fo nicht, und auch nicht seiner Pöpstin, Erzwidensacherin und Hexe Franca Rame, die natürlich die „Hexe“ spielt und den Text revidiert hat. Mag man sich zuerst über die Ambivalenz einer Metapher wie des Betlehemer Kindermords noch Gedanken machen – später wird lehrstückhaft über die legale Abtreibung disputiert, die Fo selbstverständlich bühnergerecht, also undiffenziert befürwortet. Und das unzeitige Ende eines unzeitgemäßen Papstes wird dem Publikum mit dem Holzhammer eingebleut. Der Holzhammer erhebt sich öfter mal drohend, wenn die ohnehin

mühsame Dramaturgie des Dreiakters einem Kalauer zuliebe weite Sprünge und Stolperer auf sich nimmt.

Zu oft sitzen die Pointen nicht, sondern sind aufgesetzt. Aktuelle Extempores – ein Telefongespräch des Papstes, bei dem laute Rockmusik aus dem Hörer schallt und der Name Noriega fällt, ein Kalauer über Ceausescu und ähnliches – lassen das Stück auswuchern. Die Freiheit der Improvisation geht auf Kosten der Qualität der Aufführung. Das auf der Bühne sich selbst und einander regierende Paar Fo-Rame demonstriert, wie irrig der Satz ist, nur schlechte Schauspieler brauchten einen Regisseur. Schlechte Schauspieler sind sie nicht, aber aufs schlechte Spiel sind sie heruntergekommen. Die Selbstgefälligkeit, mit der die beiden über die eigenen Späße schmunzeln, erspart dem Publikum den Lacher.

Im Mailänder Teatro dei Filodrammatici laufen gegenwärtig zwei Farcen-Einakter des frühen Fo: „Der nackte Mann, der Mann im Frack“ und „Anstreicher haben keine Erinnerungen“, beide von 1957. Man betritt eine andere Welt. Die Stücke sind besser gearbeitet und lassen den Fo der brillanten sechziger Jahre vorausahnen, die Zuschauer haben ihren besten Anzug an und dienen ihr Kulturpensum ab, die Schauspieler unter der Regie von Arturo Corso geben ihr Bestes. Alberto Fargna als Straßenkehrer imitiert den Autor sogar so genau, daß jeder kapiert, welche Rolle Fo für sich selber geschrieben hatte. Der leibhaftige Fo ist heute von seinen besten Möglichkeiten weit entfernt. Aber das Lässige, Ungefähre, das in seinem politisch bemühten neuen Stück übrigbleibt, ist immer noch besser als das Beste, was Fo-Nachahmung erreichen kann.

DIETMAR POLACZEK